

VORWORT

Am 9. November 1989, am Tag des Mauerfalls, endete de facto die totalitäre Herrschaft der SED. Auch wenn die DDR noch einige Monate weiterbestand, hat sich der 9. November als *der* Wendepunkt der deutschen Nachkriegsgeschichte in unser Gedächtnis eingebrannt. Bereits einige Wochen zuvor hatten sich viele Bürger der DDR in friedlicher Weise öffentlich für elementare Menschen- und Bürgerrechte eingesetzt. Die mit dem 9. November verbundenen, tiefgreifenden Veränderungen in unserem Land haben es erst ermöglicht, daß der vorliegende Text als Buch veröffentlicht wird. Daher widme ich mein Buch diesem Tag, dem 9. November 1989.

Mitte der siebziger Jahre begann ich ein Gesprächsprotokoll mit unsichtbaren Partnern in Ost und West. So war dieser Text angelegt. Ich führte ihn, ohne den Gedanken an eine Veröffentlichung, bis 1989 im Geheimen weiter.

Die Welt stand damals fast drei Jahrzehnte lang am Abgrund des Atombombenkriegs. Wir Bürger in den Ländern der Ost-Seite des Kalten Krieges fragten uns, ob es der Sowjet-Union wohl gelingen würde, ihre sozialistische Heilslehre über die ganze Welt zu verbreiten. Dabei stellte sich sogleich die Frage, wer die neue Großmacht dabei mehr stützte, ihre Ideologie oder ihre Militärmacht.

Ich begann eine Antwort zu suchen und studierte aufmerksam die marxistische Philosophie. Doch der rein philosophische Rahmen erschien mir für die anstehende Auseinandersetzung bald zu eng, so dass ich die Variable Wertesystemtheorie* entwickelte, die 1985 veröffentlicht wurde. Auf der Basis des systemtheoretischen Denkens verglich ich christliche und marxistische Dogmen. Ihre oft erstaunliche Übereinstimmung, aber auch ihre fundamentale Unvereinbarkeit, lege ich mit diesem Buch zur Diskussion vor.

Natürlich hat auch meine Analyse ihre geistigen Väter. Carl Christian Bry hatte schon in den zwanziger Jahren den Religionersatz-Charakter vieler geistiger Strömungen – auch des Sozialismus – erkannt und in seinem Buch „Verkappte Religionen“ beschrieben. Dietrich von Oppen^{LT91} erklärte in „Das personale Zeitalter“ Formen und Grundlagen gesellschaftlichen Lebens im 20. Jahrhundert“ sowie den Gegensatz von Innen- und Außenlenkung. Paul Watzlawick bestimmte mein systemtheoretisches Denken. In vielen Gedanken folge ich auch den Systemtheoretikern Friedhart Klix^{LT142} und Georg Klaus^{LT143}.

Nachdem ich das Manuskript Mitte der achtziger Jahre meinem zuständigen Bischof Gottfried Forck vorgelegt hatte, bemerkte später bei Tisch der

damalige Konsistorialpräsident Manfred Stolpe in sehr freundschaftlichem Ton, dass es nicht erlaubt sei, am Sozialismus theologische Kritik zu üben.

Heute, zehn Jahre nach dem Ende der Teilung unseres Vaterlandes, stellt man in Deutschland fest, dass die Entfremdung zwischen den Bewohnern der ehemaligen Teilstaaten nicht im erwarteten Umfang verschwunden ist. Ich hoffe, dass mein Buch auch einen Beitrag zur Überwindung dieser inneren Teilung unseres Landes liefern kann, denn es bietet die Einsicht in die eigentlichen Trennungsgründe. Diese neue Einsicht wird zu gegenseitigem Verstehen führen, aus dem dann „zusammenwächst, was zusammen gehört“.

Ich danke Frau Kornelia Michels, Perleberg, für Korrektur und Reinschrift des ersten Manuskriptes. Das geschah damals unter den Augen des Staatssicherheitsdienstes, denn ich war ein sogenannter „OV“, ein staatsfeindlicher „Operativer Vorgang“, der rund um die Uhr zu überwachen war. Dazu gehörten auch alle Personen meines Umfeldes. Frau Michels hat viel für mich gewagt.

Vor allem aber danke ich meiner Frau Ruth, die mein ständiger Gesprächspartner war, die mir den Rücken freihielt von den damals notwendigen Besorgungen des Alltags. Sie ertrug die Angst um mich, den laut Stasiakten „reaktionärsten Pfarrer der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg“. Gegen mich lief zehn Jahre lang das Stasiprogramm der „Zersetzung“: „Isolieren, diskriminieren, liquidieren“, denn ich galt als feindlicher Chefideologe. Einer der von der Stasi* auf mich angesetzten und bezahlten Spitzel, ein hauptamtlicher kirchlicher Mitarbeiter, berichtete regelmäßig u.a. darüber, ob es ihm gelungen war, mein Ansehen herabzusetzen. Von der Arbeit an diesem Buch erfuhr er nichts. Dennoch bin ich durch den Fall der Mauer gewiss vor Schlimmerem bewahrt worden.

Dieses Buch mag nach meinen bösen Erfahrungen mit ungezügelter staatlicher Willkür für die Nachkommenden auch Ansporn sein, im neuen Jahrtausend Frieden und Demokratie zu pflegen. Nur der tägliche Mut zahlloser wacher und kritischer Einzelner macht es möglich, große politische und kirchliche Gemeinwesen auf dem schmalen Pfad der Tugend rechtschaffen zu lenken. Dieses Buch soll hierzu einen Beitrag leisten.

Berlin, im März 2000

Ulrich Woronowicz

EINLEITUNG – ZUR ENTSTEHUNG DIESES BUCHES

Wie oft habe ich als Pastor auf den Friedhöfen die zweite Strophe aus dem Lied „Wer weiß wie nahe mir mein Ende“ singen lassen. Sie lautet: „Es kann vor Nacht leicht anders werden als es am frühen Morgen war“^{4B175}. Diese Erkenntnis gilt nicht nur für jeden Einzelnen, sondern auch für Systeme* wie etwa den Sozialismus.

Noch im Sommer 1989 proklamierte Honecker*: „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“. Auf Spruchtafeln wurde uns die Ewigkeit des Sozialismus verkündet, z. B. „Der Sozialismus ist allmächtig, weil er wahr ist“. Jeder gläubige Christ musste dies als Einladung auffassen, vom christlichen Glauben auf die sozialistische Ideologie umzusteigen, und so war es auch gemeint. Doch für uns Christen ist nur Gott als der Herr der Geschichte „allmächtig“.

Immer wenn ich den Spruch „der Sozialismus siegt“ las, musste ich an den Bürgermeister denken, der dafür bestraft wurde, dass er ein Spruchband über seine Dorfstraße spannte, auf dem zu lesen war: „Der Sozialismus siecht“. Dieser arme Bürgermeister, der nur so geschrieben hatte, wie er sprach, war dann im Rahmen der Aktion „Kader aufs Land“ aus Sachsen zu uns in die Prignitz* strafversetzt worden.

Doch eigentlich hatte der Mann ja Recht, und damit sind wir schon bei meinem Thema. Der Sozialismus „siechte“ immer schon. Die Gründe dafür werde ich in diesem Buch darstellen. Dabei werde ich öfter darauf abheben, dass der Sozialismus sich durch mangelndes Einsichtsvermögen selbst bestraft hat. Er konnte sich nicht verändern, weil ihm die Distanz zu sich selbst fehlte. Erst diese Distanz ermöglicht Selbstkritik. In Israel wurde sie in der Meta-Ebene „Gott“ real wirksam. Die von ihm ausgehende harte Gesellschaftskritik war ein gesellschaftsverändernder Faktor. So hat z. B. der Prophet Nathan den König David wegen seines Ehebruches mit Erfolg angegriffen^{B206}.

Eines der ersten Bücher, die ich in der Staatsbibliothek zur Hand nahm, als der Plan in mir reifte, über den Sozialismus als Heilslehre zu schreiben, war Guariglias^{L1109} Buch „Prophetismus und Heilserwartungsbewegungen“. Der Leihschein weist das Datum 1. September 1978 aus. Randnotizen im Manuskript weisen aus, dass ich im März 1983 die Texte über Urstands- und Sündenlehre diktiert habe.

1983 war der Text dann weitgehend abgeschlossen, und ich begann Vorträge zu diesem Thema zu halten, freilich nur in kleinen geschlossenen Kreisen. So sprach ich beispielsweise am 22. März 1983 im „Haus der Kirche“ in

Güstrow auf einer Pfarrerkonferenz und ein anderes Mal vor dem Bruderat der Bekennenden Kirche in Dresden. Den Kern dieses dreißig Seiten umfassenden Vortrages findet der Leser im Kapitel über die Entfremdung. Unter dem Titel „Der Marxismus – eine Heilslehre?“ hatte ich den Text mühsam vervielfältigt. Als eine Art „Samisdat-Schrift“* wurde er an viele Interessenten weitergegeben.

Im November 1988 hielt ich vor dem lutherischen Arbeitskreis einen Vortrag mit dem Titel „Lutherische Theologie als Grundlage eines neuen Denkens in Kirche und Gesellschaft“. Ich hatte den Vortrag vervielfältigt und konnte den Text meinen Hörern übergeben. Er gelangte schnell in die Hände des kommunistischen Professors für systematische Theologie Hanfried Müller. Der griff mich in den „Weißenseer Blättern“^{*LT93} heftig an und warf mir vor, dass ich ein „schlimmer Klassenfeind“ sei, der den „Reaganismus“ in der DDR verbreiten würde. So erfuhren auch kirchenleitende Persönlichkeiten von dem Vortrag.

Je mehr der Sozialismus „siechte“, um so stärker benötigte er die D-Mark als Infusions-Tropf. Doch die Funktionäre verbreiteten verzweifelt Hoffnung für ein hoffnungsloses Unternehmen. Der Vergleich mit den letzten Parolen des besiegten Dritten Reiches war für mich nicht mehr zu übersehen. Die DDR ließ Plakate mit dem Tenor „Wir werden siegen, denn wir müssen siegen“ anbringen. Noch am 1. November 1989 verkündete Egon Krenz* nach Gesprächen mit Gorbatschow: „Die Frage der deutschen Wiedervereinigung steht nicht auf der Tagesordnung“. Acht Tage später war sie das Hauptthema der Weltgeschichte.

Vor 1989 gab es keine Chance zur Veröffentlichung meines Buches. Nach der Grenzöffnung wollte ich zuerst das geistige Fundament dieses Buches, meine Wertesystemtheorie, fertig stellen und veröffentlichen, was dann auch geschah. Nun stelle ich beim Studium meiner Manuskripte allerdings fest, dass der vorliegende Text älter ist als jener der Wertesystemtheorie. Genau genommen, hat „Sozialismus als Heilslehre“ die Wertesystemtheorie beeinflusst. Das zu wissen ist wichtig, weil die abstrakte Systemtheorie ihre Gegenwartsbezogenheit und Realitätsnähe durch „Sozialismus als Heilslehre“ aufweist.

Gesellschaftssystemisch war der Geldhass die Hauptursache für viele Formen des Sozialismus. Der Hass verlangte bald nach Repräsentanten, die man persönlich angreifen konnte, die Kapitalisten. Die Nationalsozialisten fügten die Juden hinzu und beschimpften Reiche in den westlichen Staaten, mit denen sie später im Krieg lagen, als „Plutokraten“. Damit hatten sie ihren sozialistischen Charakter offenbart.

Im Gespräch mit einem führenden Funktionär der SED hielt ich dem Satz „Der Sozialismus wird weltweit siegen“ meine Zweifel am wirtschaftlichen und politischen Fortschritt entgegen. Ich fragte ihn: „Welcher Sozialismus?“, womit ich meinen Gesprächspartner in Verlegenheit gebracht hatte. „Welcher, welcher“, gab er unwirsch zurück, „es gibt doch nur einen Sozialismus.“ Ich erwiderte: „So, es gibt doch sehr viele, z. B. den in Jugoslawien.“ Mir war natürlich klar, dass ich ihn damit reizen würde, aber genau das hatte ich im Sinn. Er schmetterte mir entgegen: „Natürlich meine ich unseren *realen Sozialismus*, einen andern gibt es doch nicht.“

Diese Szene mag veranschaulichen, dass sehr unterschiedliche Systeme den Begriff „Sozialismus“ für sich in Anspruch nehmen. Ich musste ja von der Gestalt des Sozialismus ausgehen, in dem wir wie Fische im Wasser schwammen. Er verstand sich als Vorstufe des Kommunismus, in dem jeder nach seinen Bedürfnissen würde leben können. Bis dahin sollte auch noch gelten, dass jeder nach seinen *Leistungen* leben sollte, vor allem nach seinen Leistungen, die dem System dienten. Dieser Sozialismus gehörte trotz gewisser Unterschiede, die es zwischen den sozialistischen Ländern gab, in die Familie des „Sozialismus/Kommunismus“.

Stalin hat einmal gesagt, dass der Kommunismus für die Deutschen passe „wie ein Sattel auf eine Kuh“. Damit hatte er recht. Die ersten Deutschen, die uns diesen Sattel „übergeholfen“ haben, waren 1945 jene der „Gruppe Ulbricht“ aus Moskau. Mit der Formel vom „Antifaschismus“, die in sich schon deshalb verlogen war, weil sie die sozialistischen Vettern, die „National-Sozialisten“ meinte, erhoben sie sich über uns. Sie stellten sich auf die Ebene der Siegermächte und begegneten uns, ihren Landsleuten, wie Eroberer ihren Unterworfenen. Dieses Verhalten verhinderte lange, dass der geistige Import, der zuvor als die angeblich *das Weltheil* bringende Lehre des Deutschen Karl Marx nach Russland exportiert worden war, von uns angenommen wurde. Mit großem Aufwand wurden wir propagandistisch bearbeitet. Doch die Bevölkerung entwickelte bald ein eigenes Immunsystem dagegen. Wir waren als Deutsche tief vom Individualismus der Reformation geprägt. Darum sind auch drei Millionen Menschen aus der DDR geflohen, und es ist in mehreren Schichten die Elite des Landes durch Vertreibung und „Republikflucht“ abgetragen worden.

So ist es verständlich, dass man den Sozialismus in der DDR nur dann heimisch machen konnte, wenn man nicht einfach bloß brutale Gewalt anwendete, sondern auch die Wurzel unseres berechtigten Antikommunismus von innen her zerstörte. Eine dieser Wurzeln war unser evangelischer Glau-

be. Auf dem Gebiet der ehemaligen DDR waren wir 1945 – nebenbei bemerkt – zu mehr als achtzig Prozent evangelisch.

Zunächst haben sich wenige, dann immer mehr Theologen und Pfarrer gefunden, die das Geschäft der Besatzungsmacht besorgten und sich dem Chor derjenigen zugesellten, die den Sozialismus priesen. Noch heute sind diese unter uns. Auch um mich mit ihnen auseinander zusetzen, veröffentliche ich jetzt dieses Buch. Es soll weiterhin deutlich machen, wie wenig Kirche und Bevölkerung, Kirche und Staat in Deutschland zu trennen sind. Wir sind in einer noch nicht ausgeloteten Tiefe in der Mehrheit der Bevölkerung evangelisch-christlich geprägt, ganz gleich, ob wir noch zur Kirche gehören oder nicht.

Je nachhaltiger der Sozialismus in der DDR ideologisch an Boden gewann, um so mehr wuchs die Entfremdung zu den Landsleuten in der Bundesrepublik – im „Westen“. (Ich bitte meine Leser und Kritiker an dieser Stelle um Nachsicht für den gelegentlichen subsumierenden Gebrauch des Wortes „Westen“. Es war in der DDR *das* begriffliche Konstrukt für einfach alles westlich des „Eisernen Vorhanges“* und sollte in diesem Buch so verstanden werden). Im Westen empfand man uns ja mehr und mehr als irgendwie anders geartet, vielleicht schon ein wenig als russisch-sowjetisch, aber man sagte es uns nicht. So mag folgender Witz – wir waren ja Weltmeister in der Sportart staatsfeindlicher Witze – sicherlich zutreffen: „Was ist ein DDR-Bürger?“ Antwort: „Iwan de Luxe oder Michelverschnitt“.

Es entwickelten sich „drüben“ (im Westen) bald Vorurteile. Sie wurden verstärkt durch die Schikanen sächelnder und bewaffneter Grenzer im Interzonenverkehr. Ab 1960 begann dann im Westen ein zunehmendes Desinteresse an allem, was sich hinter der Mauer entwickelte. Diese nationale Ausgrenzung ist wohl die Hauptursache für die heute fortbestehende Entfremdung zwischen Ost und West.

Gerade für die Altbundesbürger ist es aber wichtig zu erkennen, dass durch die Achtundsechziger viele Elemente des Sozialismus auch zu ihnen gelangt sind. Nichts ist also überholt, nichts überwunden, alles steckt noch drin in den Köpfen und Herzen vieler Mitteleuropäer.

Am schwersten haben es heute die Sozialdemokraten. Immer waren sie bemüht, sich vom „realen“ Sozialismus, sprich vom Kommunismus des Karl Marx, zu unterscheiden. Doch immer wieder werden sie mit diesem in einen Topf geworfen. Manche stolpern sogar freiwillig hinein. Ich hoffe, dass mein Feilen an Begriffen dazu beitragen wird, deutliche und saubere Unterschiede zu definieren. Vor allem gilt für die Sozialdemokraten nicht, dass sie einen Heilsweg beschreiten wollen. Sie müssen jedoch ihre eigenen Apostel und

Programme ständig überprüfen, damit die Partei nicht den Kontakt zur Wirklichkeit verliert. Doch diese Warnung gilt auch für alle Christdemokraten, vor allem für jene, die besonders sozial sein wollen.

Die Grenze zum Heilsweg ist leicht zu erkennen. Sie wird immer dann überschritten, wenn man „radikal“ wird. Alle Radikalen wollen dem Übel an die Wurzel gehen. Wir Deutschen sind besonders sorgfältig und fleißig, und darum sind wir auch besonders anfällig für diese Radikalität.

Nun stehen Christen und Sozialisten heute, am Ende des zweiten Jahrtausends, im Patt, denn auch die großen Ersatzreligionen in Form sozialer oder sozialistischer Ideologien haben es nicht besser, eigentlich nur noch schlimmer gemacht als die Christen. Mir geht es vor allem darum, den Beweis zu führen, dass es keinen Ebenen-Unterschied gibt zwischen geschichtswirksamen christlichen Konfessionen und anderen Ideologien. Das Gleiche meinte ja auch mein Gesprächspartner mit der Formel vom „realen Sozialismus“. Er war davon überzeugt, dass es keine sozialistischen Konfessionen gibt. Es darf sie nach seiner Überzeugung nicht geben, denn Sozialisten sind *einer* Wissenschaft verpflichtet und diese findet die *eine* Wahrheit heraus, ja sie hat sie bereits gefunden, und ist damit qualitativ in einer besseren Situation als die Theologie. Genau das aber stimmt nicht. Es ist sogar falsch, wie ich im folgenden beweisen werde.

So ziele ich mit diesem Text auf eine neue Qualität der geistigen Arbeit ab. Wenn wir uns die Möglichkeit strenger Abstraktion mehr aneigneten, so wie es Mathematiker tun, wenn wir uns nicht sofort festlegten, Partei zu ergreifen und nach Taten zu rufen, wenn wir uns mehr Zeit ließen, wirklich *nach*zudenken, dann wäre dies der beste Beitrag, den man für eine friedliche Zukunft im neuen Jahrtausend leisten könnte. Diesem Ziel fühle ich mich mit diesem Buch in besonderer Weise verpflichtet.